



Kopfspringer (1/5)



PHOTO: MICHAEL HUBER, K. HUBER/STUDIO/ARND BRONKHORST

Kopfspringer (2/5)

KULTUR

Kopfspringer

Der 1930 verstorbene schizophrene Schweizer Adolf Wölfli zieht bis heute Maler, Schriftsteller und Komponisten in seinen Bann. Auf dem Kunstmarkt ist er krass unterbewertet – im Gegensatz zu Gegenwartskünstlern, die kalkulierten Irrsinn als Markenzeichen pflegen.

VON NINA SCHEDLMAYER



ORNAMENTAL
Wölfli's Zeichnung
„Sommer-Wirtschaft.
Zehndermätteli“, 1907

UNERMÜDLICH
Adolf Wölfli mit
Papiertrompete, um 1926

Als Adolf Wölfli 29 war, wurde er dabei ertappt, wie er ein dreijähriges Mädchen vergewaltigen wollte. Es war das dritte Mal, dass der Arbeiter eine Minderjährige sexuell attackierte. Das Verbrechen rettete Wölfli's Leben, denn diesmal wurde er nicht ins Zuchthaus gesteckt, sondern in die Psychiatrie Waldau nahe Bern, wo man Schizophrenie diagnostizierte.

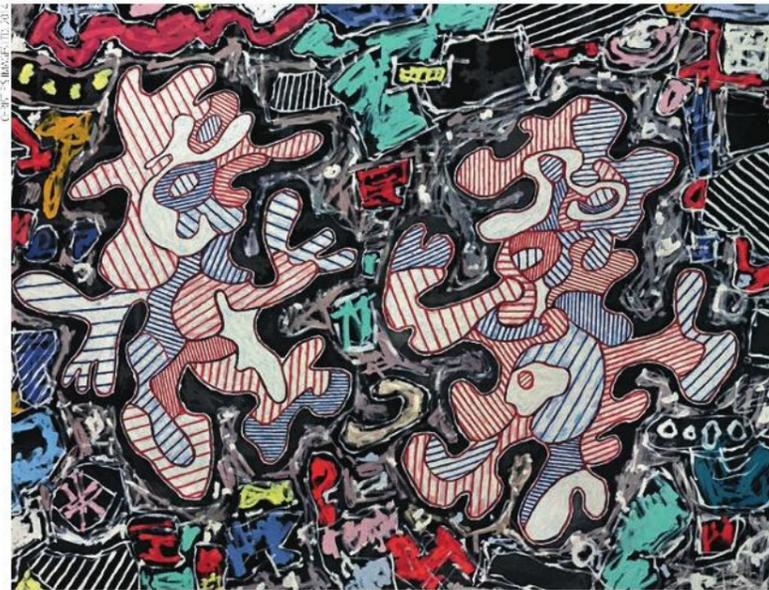
Der Rest ist Kunstgeschichte. Bald begann der Patient zu zeichnen, zu schreiben und zu komponieren; 1921 verfasste der Arzt Walter Morgenthaler eine Studie über den manischen Schaffenden mit dem Titel „Ein Geisteskranker als Künstler. Adolf Wölfli“. Damit legte der Mediziner den Grundstein zu einer neuen Kunstrichtung, der Art Brut. Morgenthaler war dies jedoch ebenso wenig bewusst wie Wölfli selbst, dessen ausuferndes Werk demnächst im Museum Gugging nahe Klosterneuburg ausgestellt wird.

Bis zu seiner Einweisung in die Anstalt hatte Wölfli, 1864 nahe Bern geboren, ein überaus tristes Leben geführt. Der Vater, ein Alkoholiker, machte sich aus dem Staub, als der Kleine fünf Jahre alt war. Darauf verbannten die Behörden die Mutter und die Geschwister als „Armengenössige“ getrennt voneinander auf Bauernhöfe zum Arbeitseinsatz. Für Adolf begann „das harte Leben eines Losbuben“, so Morgenthaler in seiner Wölfli-Biografie. Plackerei, Hunger, Schläge, das Los eines „Verdingbuben“: Die erste Größe der Art Brut verbrachte Kindheit und Jugend als Arbeitssklave. Mit zehn erfuhr Adolf durch Zufall – und mit drei Monaten Verspätung –, dass seine Mutter gestorben war. Als Erwachsener lebte er mehr schlecht als recht von mickrig bezahlter Gelegenheitsarbeit; nach der gescheiterten Beziehung zu einer Bauerntochter wurde er noch „zerrissener, ruheloser und reizbarer“ (Morgenthaler). Adolf Wölfli war eine Gefahr für sich und seine Mitmenschen. ▶

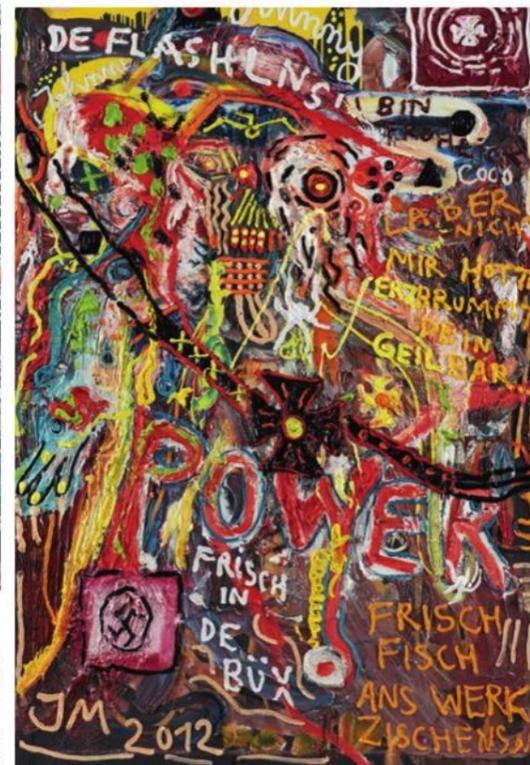
Kopfspringer (3/5)



KULTUR



MILLIONENBILD
Jean Dubuffet, „Le gai savoir“, 1963



ÜBERBORDEND
Jonathan Meese, „Der hotteste Erzdirekt der Kunst exerziert nur ohne Ideologie“, 2012

Erst in der Psychiatrie stellte er sich seiner zerrütteten Kindheit und imaginierte sie als künstlerisch überaus fruchtbare Fantasiewelt in Hunderten von Zeichnungen und Collagen, auf Zehntausenden von dicht beschriebenen Seiten in seinen Notizbüchern. Bereits in seiner 1908 entstandenen und prachtvoll bebilderten Lebensgeschichte „Von der Wiege bis zum Graab“ (orthografische Eigenmächtigkeiten sind für Wölfli wie für die Art Brut typisch) erträumt er sich eine Weltreise: In einer abenteuerlichen wie atemlosen Geschichte braust der Künstler, der die Schweiz zeitlebens nie verlassen hat, mit seiner Familie über die Kontinente. Wölfli ersinnt in seiner sogenannten „Skt. Adolf-Riesen-Schöpfung“ ein fiktives Universum, als dessen Herrscher er sich begreift – ähnlich wie sein Gugginger Kollege August Walla. Wölfli schreibt: „Und mein liebes Vatter-Land, die Republik Schweiz, soll im Namen Gott des allmächtigen Vatters ein, dem neuzugründenden Königreich Skt. Adolf-Wald untergeordnetes Herzogtum werden, eingeteilt in 3 Graphschaften Skt- Adolf-Wald, Skt. Adolf-Wald-Ost und Skt. Adolf-Wald-West“.

Seine Schöpfungen entwarf Wölfli in Heften und auf Packpapier, zuweilen von Zahlenkolonnen durchzogen und häufig durch Zeitungsausschnitte zu Collagen ergänzt. Die streng ornamental aufgebauten und oft symmetrischen Bilder bedecken das Papier zur Gänze, übersät mit Köpfen, Masken, Häusern, Schnecken, Uhren, Kreuzen, Sternen, Toren, Augen und Engelswesen – ein so gut wie nie versiegender Bilder- und Textfluss. Wölfli's künstlerische „Produkte“, so der frühe Biograf, „springen sozusagen fertig aus seinem Kopfe.“ Bald schon weckte Wölfli's unermüdliches Werken Interesse. Er tauschte kleinforma-

tige Bilder gegen Zeichenmaterial oder Tabak. „Brotkunst“ nannte Walter Morgenthaler diese Arbeiten.

Ein Jahr nach dessen Buch publizierte sein deutscher Kollege Hans Prinzhorn die epochale Untersuchung „Bildnerei der Geisteskranken“, die ebenfalls das Potenzial der Kunst von Psychiatriepatienten offenbarte – tatsächlich handelte es sich bei den Outsider-Künstlern lange Zeit ausschließlich um Männer. Mit der Prinzhorn-Studie erlebte die Kunst der Geisteskranken gewissermaßen ihren künstlerischen Dammbbruch.

Surrealistenpapst André Breton zählte zu den ersten Verehrern Wölfli's, Rainer Maria Rilke las Morgenthaler's Untersuchung mit Begeisterung. In den 1940er-Jahren erfand der Künstler Jean Dubuffet den Begriff der „Art Brut“: rohe, unverbildete, autodidaktische Kunst von Psychiatriepatienten, die heute auch unter dem weiter gefassten Label „Outsider Art“ firmiert. Die Faszination für die Kreationen der „Weltenwandler“, wie 2010 eine Ausstellung in der Frankfurter Schirn Kunsthalle die Art-Brut-Vertreter nannte, hält bis in die Gegenwart hinein an. Der deutsche Maler und Selbstinszenierungsprofi Jonathan Meese zeigt sich so beeindruckt wie die Französin Annette Messager und österreichische Künstler wie Arnulf Rainer, Peter Pongratz und Alfred Hrdlicka; Komponisten wie Georg Friedrich Haas und Wolfgang Rihm übersetzten Wölfli's Werk in Musik, der Schriftsteller Gerhard Roth publizierte Texte zu August Walla und Kollegen der Gugginger Anstalt.

Die Frage bleibt jedoch: Was reizt Kunstschaffende am Werk von Wölfli und seinen Kollegen so viel mehr als der Museumsbetrieb? Es ist wohl kein Zufall, dass seinerzeit neben der „Bildnerei der Geis-

Kopfspringer (4/5)



SPIELWIESE
Annette Messenger vor ihrer Installation
„Remains II, (Family II)“, 2000

teskranken“ auch Kinderzeichnungen und der sogenannte „Primitivismus“, afrikanische Stammeskunst, bei der Avantgarde hoch im Kurs lagen. Man versuchte, zum Eigentlichen, Ursprünglichen vorzudringen, zu einem Kern künstlerischen Schaffens, den man im europäischen Bildungsbürgertum längst verbildet wähnte: Nicht in Malerei und Skulptur akademisch ausgebildeter Künstler offenbare sich das Wesen des Menschen, so die Annahme, sondern in jenen Formen der Kunst, die von humanistischer Bildung und künstlerischer Stilprägung – kurz: vom Müll der Zivilisation – noch verschont geblieben seien. Rilke schrieb: „Der Fall Wölfli wird dazu helfen, einmal über die Ursprünge des Produktiven neue Aufschlüsse zu gewinnen.“ Jean Dubuffet formulierte: „Die Autoren dieser Kunst beziehen alles aus ihrem eigenen Inneren und nicht aus den Klischees der klassischen Kunst oder der gerade aktuellen Kunstströmung. Wir können die künstlerische Arbeit in ganz reiner – also roher – Form miterleben.“ Paul Klee ortete die „Uranfänge“ der Kunst in ethnographischen Sammlungen, in der „Kinderstube“, in den „Arbeiten des Geisteskranken“. Seine Folgerung: „Alles das ist tief ernst zu nehmen, ernster als sämtliche Pinakotheken“. Und Arnulf Rainer, der sich als erster hiesiger Künstler für die Art Brut interessierte, vermeinte in ihr einen „Nullpunkt“ zu erkennen. „Alle bekannten Kategorien wie Reife, Heil, Glück schmelzen dahin“, schrieb er 1969: „Was bleibt, ist ein undefinierbarer Klumpen, der uns vom Menschen mehr als je ahnen lässt.“

Sind also die Kunst-Outsider dem als authentisch imaginierten Leben tatsächlich näher als andere Künstlerinnen und Künstler? Daniel Baumann, der neu bestellte Direktor der Kunsthalle Zürich, leitet

die Adolf-Wölfli-Stiftung in Bern und kuratiert die Gugginger Ausstellung. Er meldet Zweifel an derartigen Authentizitätsvorstellungen an: „Adolf Wölfli war 31 Jahre lang draußen in der Welt, er war so konditioniert wie jeder andere. Seine künstlerische Produktion war durch und durch geprägt von seiner Biografie. Und dennoch – oder gerade deswegen – besitzt sie eine hohe Form von Eigenständigkeit.“

Fraglos stehen der berühmte Waldauer Patient und die Gugginger seit jeher außerhalb der Grenzen des Kunstbetriebs. Sarah Lombardi, Chefin des noch unter Jean Dubuffet gegründeten Centre de l'Art Brut in Lausanne, erklärt: „Art-Brut-Künstler produzieren frei von Erwartungen. Ob sie anerkannt oder berühmt werden, ob ihre Arbeiten verkauft werden, das ist ihnen egal. Sie machen das für sich selbst, aus Freude daran. Heute sind viele Künstler des kulturellen Mainstreams hohem kommerziellen Druck ausgesetzt. Daher zieht sie das Gegenteil an.“ Jonathan Meese liefert für diese Vermutung die Bestätigung: „Diese ganzen Künstler, die an dieser Produktion beteiligt waren, haben die Kunst sich abspielen lassen. Sie wollten nicht talentiert sein oder etwas können.“ Meese verkauft seine Malereien und Installationen über die Kunst- und Wahnschene: Gern erzählt er ohne Punkt und Komma Unverständliches zum Thema Diktatur der Kunst. Aufgekratzt und starren Blicks tigert er dabei durch Ausstellungshallen: Irrationalität als Markenzeichen.

Im Zeichen des Ironischen ist dagegen die Tatsache zu sehen, dass die dankbaren Art-Brut-Verwerter längst weitaus höhere Marktwerte erzielen als die historischen Vorbilder. Erst kürzlich wurde Jean ▶

Die Ausstellung

„adolf wölfli. universum.“,
Museum Gugging,
Am Campus 2,
3400 Maria Gugging;
Eröffnung:
17. September

Kopfspringer (5/5)

Dubuffets „Le gai savoir“ um umgerechnet rund fünf Millionen Euro bei Christie's London versteigert, ein einsamer Rekord; üblicherweise liegen die Hauptwerke der Brut-Nachfolger bei zwei Millionen Euro. Die Zeichnungen von Adolf Wölfli dagegen, einem der zentralen Art-Brut-Vertreter, gehen für vergleichsweise bescheidene Summen weg. Der höchste Auktionspreis für ein Wölfli-Werk mit umgerechnet rund 87.000 Euro wurde 2005 bei Sotheby's Zürich erzielt. Die Galerie Gugging bietet derzeit ein Hauptwerk an – Kostenpunkt: 88.000 Euro. Die Durchschnittspreise gestalten sich freilich weitaus geringer; bei Versteigerungen bewegen sie sich im Normalfall um die 30.000 bis 40.000 Euro. Eine Arbeit von Henry Darger, einem weiteren bedeutendem Exponent des Genres, erzielte im Vorjahr eine Rekordsumme von 145.000 Euro bei Christie's; durchschnittlich werden seine Werke auf 20.000 Euro taxiert. Und Arbeiten des Österreicher August Walla, dem österreichischen Top-Künstler der Outsider Art, sind schon fast zum Spottpreis zu haben: Erst zwei Mal war in einer Auktion ein Interessierter bereit, für Wallas Objekte einen fünfstelligen Betrag hinzulegen; nur selten bewegen sich diese im oberen vierstelligen Bereich, die Schätzwerte liegen häufig bloß zwischen 1000 und 3000 Euro.

Wölfli-Experte Baumann besuchte kürzlich die Messe für Outsider Art, die 1993 in New York gegründet wurde. Er entdeckte Originalarbeiten diverser Künstler um 1000 Euro. „Ich war erstaunt, wie tief die Preise waren.“ Schuld daran sei die noch immer ausständige „Veredelung“ durch den Museumsbetrieb, lautet seine Diagnose.

Susanne Zander, die seit 26 Jahren in ihrer Kölner Galerie Art Brut handelt, erklärt die vergleichsweise günstigen Preise folgendermaßen: „Art Brut und Outsider Art wurden lange nicht gehandelt und waren auch nicht in den Museen. In diesem Bereich gibt es keine Investoren als Kunden wie in anderen Segmenten. Ein seriöser Sammlerkreis interessiert sich dafür.“ Eine überschaubare Zahl von Galerien und Museen, kaum Sammler: Das verhindere Preisexplosionen, ist Zander überzeugt. Betrübts scheint die Galeristin aus diesem Grund ganz offensichtlich nicht zu sein. Kein Wunder: Bereits häufig erwiesen sich kommerzielle Hypes als wenig tragfähig.

Erst in jüngster Zeit scheint die Art Brut zaghaft im Aufschwung begriffen zu sein. Das beweist nicht nur die Tatsache, dass Zander dieser Tage eine Dependence in Berlin eröffnet. Auch Kunstsammler Helmut Zambo, der sich seit Jahrzehnten für die Materie begeistert, erklärt: „Dieser Markt hat sich in den vergangenen fünf bis zehn Jahren überdurchschnittlich entwickelt. Vor zehn Jahren kostete ein Brotkunst-Bild von Wölfli 2000 Franken, jetzt muss man dafür 15.000 bis 25.000 Franken hinblättern.“ Kühn mutmaßt er: „Es kommt der Tag, an dem die Hauptwerke von Wölfli so teuer sein werden wie die von Arnulf Rainer oder Jean Dubuffet.“ Doch es wird wohl noch eine Weile dauern, bis die Werke Adolf Wölfli's, des 1930 verstorbenen Verdingbubs aus der Schweizer Provinz, kommerziell erfolgreich sein werden. ■